

Geliebt und gequält

Elefanten in Indien

Rainer Horig

Indien und der Elefant, das gehört untrennbar zusammen. Hier sind die grauen Riesen Götterboten, Glücksbringer, aber auch gefährliche Konkurrenten. Rainer Horig besuchte das Pilgerfest in Sonepur in Bihar und ein Elefantencamp in Kerala. Er schildert, in welchem Spannungsfeld sich der Elefant in Indien bewegt: zwischen Schutz und Nutzung, zwischen „vertrautem Freund“ und Geldeintreiber, zwischen verehrtem Ebenbild einer Gottheit und rasendem Verwüster menschlicher Siedlungen. Ein Reisebericht.

Schon vor Sonnenaufgang beginnt die Massenwanderung zum Fluss. Bäuerinnen in knallbunten Saris, Babies auf dem Arm, ganze Großfamilien vom Kleinkind bis zum Greis. Am Ufer stimmt eine Gruppe fromme Gesänge an, während sich einige Pilger ins eiskalte Wasser tasten. Nachdem der erste Schock überwunden ist, tauchen sie unter, um sich von Sünden reinzuwaschen. Anschließend falten sie die Hände vor der Brust und beten zur aufgehenden Sonne. Plötzlich schreckt lautes Trompeten die Zuschauer auf. Wie von Geisterhand bewegt teilt sich die Menge und zwei mächtige Elefantenbullen kommen im Laufschrift zum Fluss, offensichtlich in der Absicht, ebenfalls ein Bad zu nehmen. Sie werden von einem Pfleger geführt, hier Mahut genannt. „So ein Elefant, das ist nur was für wirklich reiche Leute“, lässt uns ein Besucher wissen. „Bedenken Sie, ein ausgewachsenes Tier kostet so viel wie ein Mittelklasseauto. Es braucht Pfleger und frisst täglich 200 Kilo Grünzeug. Und es lässt sich nicht mal eben Gassi führen!“

Im Licht der aufgehenden Sonne schimmert der Gandak-Fluss wie flüssiges Gold. Hölzerne Nachen setzen Pilger auf eine Sandbank über. Das Ufer ist von einem bunten Meer erwartungsfroher Gottessucher überschwemmt, laut schnatternd und ru-

send, stets in Bewegung. Mittendurch schieben sich kolossale Elefantenleiber gemächlich ins labende Wasser. Der Mahut kann sich des Interesses Hunderter von Schaulustigen sicher sein, wenn er das Tier mit Wasser bespritzt und mit einem Stein abschrubbt. Elefanten und Menschen friedlich vereint beim Bad im Fluss. Ein Bild aus Zeiten, als wir noch mit der Natur in Frieden lebten!

Viehmarkt in Sonepur

Von Patna aus erreicht man mit einem Taxi in einer Stunde die Kleinstadt Sonepur, am westlichen Ufer des Gandak-Flusses kurz vor dessen Mündung in den Ganges gelegen. Seit dem 17. Jahrhundert wird hier alljährlich eine Mela gefeiert, ein Pilgerfest mit Jahrmakkt. Der angeschlossene Viehmarkt soll der größte in Asien sein. Hier werden Papageien, Schlangen, Ziegen, Kühe und Wasserbüffel, Kutschen- und Reitpferde zum Kauf angeboten – und Elefanten.

Am Ufer des Gandak-Flusses steht der unscheinbare Hariharnath-Tempel, der dem Hindu-Gott Schiwa geweiht ist. Von hier erstreckt sich ein Hain mit Mangobäumen einen halben Kilometer am Ufer entlang bis zur Eisenbahnbrücke. Im Schatten alter Bäume stehen an die 70 Elefanten, mit schweren Eisenketten an

allen Vieren angepflockt. Mahuts sitzen zu ihren Füßen in einem Haufen Zuckerrohr. Sie brechen die süßen Stangen in unterarm lange Stücke und binden ein halbes Dutzend davon zu einem Bündel. Sobald sie das Zuckerpaket in die Höhe halten, greift ein gelenkiger Rüssel danach und stopft es in ein unscheinbares Maul. Wir beobachten einen Mahut, der sein Tier mit Öl einreibt, sodass die kaum behaarte Elefantenhaut schwarz glänzt. Mit Kreide trägt er dann bunte Ornamente um die Augen und auf die Stirn auf. Make-up für eine Elefantendame.

Ein freundlicher, alter Herr, ganz in weiße Wickeltücher gekleidet, winkt uns zu seinem Zelt. Umesh Kumar Yadav besitzt drei Elefanten und außerdem mehr als zehn Hektar fruchtbares Ackerland. „Ich halte nur zum Spaß Elefanten. Gerne leihe ich sie für religiöse Zeremonien und Hochzeiten aus. Viele Menschen glauben, Elefanten vermitteln göttlichen Segen“, grinst der Großgrundbesitzer.

Wie denn die Geschäfte laufen, wollen wir wissen und ernten erstaunte Blicke. „Um Himmels willen, ich verkaufe keine Elefanten. Die Forstbehörde hat das doch verboten. Früher kauften skrupellose Leute Elefantenbullen, um sie zu töten und das Elfenbein zu verhökern. Daher darf man keine Elefanten verkaufen, aber ver-

Festlich geschmückte Elefanten bei einem Tempelfest in Kerala.

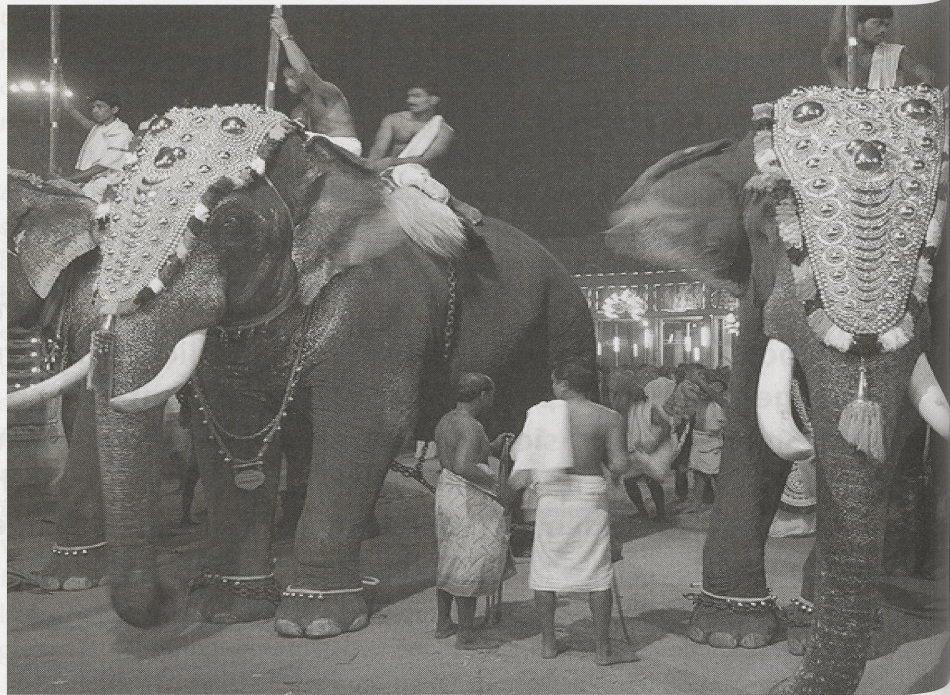
Bild: Rainer Hörig

schenken kann man sie“, merkt Yadav verschmitzt an. Was er denn als Gegengeschenk erwarte, fragen wir ihn. „Gar nichts, absolut gar nichts.“ Yadav bricht in schallendes Gelächter aus!

Aus dem Alltag nicht wegzudenken

Kaum ein anderes Tier genießt in Indien so viel Wertschätzung wie der Elefant. So gilt unter den Hindus der Gott Ganesha als Verkörperung von Weisheit und Glück. Mit seinem imposanten Elefantenkopf und dem runden Wohlstandsbauch wirkt Ganesh schon optisch als Sympathieträger. Vor wichtigen Ereignissen wie Prüfungen oder beschwerlichen Reisen ruft man ihn um Beistand an. Während des *Ganesha-Chaturthi*-Festes, das nach dem Mondkalender im August oder September stattfindet, laden die Menschen Ganesh in Form buntbemalter Statuen nach Hause ein. Sechs Tage lang bewirten sie den Glücksbringer wie ein Familienmitglied, singen Lieder und Gebete für ihn, kochen seine Lieblingsspeisen. Am Abend des sechsten Tages trägt die ganze Familie ihren Gast singend und tanzend durch die Straßen und versenkt die Statue in einem nahe gelegenen Bach oder See.

Schätzungsweise 3000 Elefanten leben in Indien in menschlicher Gefangenschaft, im Privatbesitz also. Überall in Indien sieht man gelegentlich Elefanten, die am Straßenrand von gläubigen Verehrern Geld erbetteln. In Rajasthan genießen Touristen einen Ritt auf seinem breitem Rücken durch mittelalterliche Burgen. In Südindien tragen Elefanten bei Prozessionen die Götterfiguren. Dort halten viele Tempel einen Elefanten, damit er im Namen der Gottheit die Besucher segnet und dafür Spenden



erhält. Bei Tempelfesten paradieren neben Trommlergruppen und Geistlichen Dutzende reich geschmückte und bemalte Elefanten.

Tierschützer beklagen, Tempel­elefanten würden unter kaum artgerechten Bedingungen gehalten. Sie litten unter Bewegungsarmut, würden sich an den Ketten wund scheuern, seien durch die vielen Menschen und lauten Geräusche gestresst. Da verwundert es kaum, dass domestizierte Elefanten immer häufiger Amok laufen. Sie stürzen Autos und Motorräder um, verwüsten ganze Straßenzüge und töten dabei auch Menschen. Tierschützer der *Heritage Animal Task Force* zählten im Jahr 2012 in Kerala 816 solcher Fälle, die zum Tod von 49 Menschen führten. Die Tierfreunde fordern, dass der private Besitz von Elefanten verboten werde und haben beim Obersten Gericht des Landes eine entsprechende Petition eingereicht.

Wildelefanten unter Naturschutz

In Indien findet die asiatische Gattung des Elefanten noch genug Lebensraum, um das Überleben der Art in freier Wildbahn zu garantieren. In den Wäldern des niederen Himalaja,

im ostindischen Bergland und in den Western Ghats, einer Bergkette, die sich fast 1500 Kilometer von Nord nach Süd entlang der indischen Westküste erstreckt, leben insgesamt noch rund 40.000 Wildelefanten. Sie stehen seit 1978 unter Naturschutz. Doch ihr Lebensraum, der Wald, wird vielerorts dem wirtschaftlichen Fortschritt geopfert, etwa wenn neue Kohlegruben oder Erzminen erschlossen werden, wenn Straßen und Eisenbahnstrecken ausgebaut, wenn neue Industriegebiete ausgewiesen werden. Der Mensch dehnt seinen Siedlungsraum beständig weiter aus, zu Lasten der Elefanten. Elefantenherden auf Futtersuche brechen darum immer häufiger im Schutz der Dunkelheit in menschliche Siedlungen ein, zertrampeln die Felder, zerstören Lehmhäuser und plündern Getreidevorräte. Mit Feuerwerkskörpern und Fackeln versuchen die verzweifelten Dorfbewohner, die Dickhäuter zu vertreiben und ihre Ernten zu retten. Während solcher Konflikte sterben in Indien jedes Jahr mehr als 400 Menschen und 100 Elefanten. Die grauen Riesen wissen sehr wohl, wie sie sich gegen Übergriffe der Menschen schützen können. Ein Mahut berichtet: „Es war vor drei Monaten, da kam

auf der Hauptstraße nach Munnar ein Elefantensbaby zur Welt. Drei Stunden blockierten Elefanten den Verkehr, kein einziges Auto konnte die Stelle passieren. Fast 30 Dickhäuter standen schützend um die Mutter und das Kalb, andere fällten Bäume und legten sie quer über die Fahrbahn!“

Besuch im Elefantencamp von Punnathur Kotta

An einem heißen Nachmittag im November betreten wir einen weitläufigen, halb verwilderten Park. Knorrige Mangobäume und mächtige Bambusstauden schaffen schon für sich eine romantische Atmosphäre, doch die Hauptattraktion hier sind mehrere Dutzend Elefanten, die mit dicken Eisenketten um die Hinterbeine unter hohen Bäumen stehen. Das Elefantencamp von Punnathur Kotta wird vom Hindu-Tempel in der nahen Stadt Guruvayur unterhalten, einem der bekanntesten Pilgerzentren Keralas. „Hier leben 60 Elefanten, die dem Tempel gehören“, erklärt Satyapalan, einer der Pfleger. „Sie wurden von wohlhabenden Gläubigen sozusagen dem Gott Krishna gestiftet. Wir vermieten die Tiere für Feste und Prozessionen. Die Festsaison hat gerade begonnen, sie dauert von November bis Mai. Natürlich sind die größten und prächtigsten Elefanten am begehrtesten. Wir versteigern ihre Dienste, das bringt viel Geld. Normalerweise beträgt die Miete pro Tag 100.000 Rupien, aber manchmal zahlen die Leute auch das Doppelte.“

Besucher können beim Rundgang durch das Camp den Mahuts bei der Arbeit zuschauen und die Elefanten aus wenigen Metern Entfernung beobachten. Mit sichtlichem Genuss lässt sich ein mächtiger Bulle mit einem Wasserschlauch abspritzen. Gemächlich hebt er den Rüssel und öffnet sein Maul, damit das kühle Nass seinen Mund erfrischt. Ein anderer hält mit dem Rüssel einen Palmwedel umklammert und kratzt sich damit den Rücken. Die meisten der gefangenen

Elefanten schlenkern jedoch gelangweilt mit dem Rüssel und wedeln mit ihren großen Ohren. Für die meisten Mahuts wie unseren Führer Satyapalan ist der Job eine Berufung: „Ich arbeite jetzt seit 22 Jahren mit demselben Tier, es hört auf den Namen Laxman“, verrät Satyapalan schmunzelnd. „Jeden Morgen gehe ich als Erstes zu ihm und begrüße ihn. Er antwortet mit einem leisen Gurren. Dann füttere ich Laxman und führe ihn zum Baden. Bevor ich ihn wieder ankette, muss ich seinen Stellplatz sauber machen. Um zehn Uhr kann ich dann frühstücken gehen und mich zu Hause ausruhen. Um drei Uhr nachmittags beginnt die Routine von Neuem: Füttern, Baden, Saubermachen.“

Bei einem Spaziergang durch das Camp beeindruckt uns Satyapalan mit seinem Wissen: „In ganz Kerala leben etwa 900 Elefanten in Gefangenschaft. Ihre Besitzer sind meist reiche Grundbesitzer oder Tempel. Seit Elefanten 1978 unter Naturschutz gestellt wurden, dürfen keine wilden Elefanten mehr im Wald gefangen werden. Wir erhalten manchmal Nachwuchs aus Bihar, Assam oder von den Andamanen-Inseln. Man kann sie anhand ihres Aussehens identifizieren. Die schönsten Elefanten stammen aus Kerala, sie haben ein großes, rundes Gesicht, eine gute Statur mit maximaler Schulterhöhe. Ihr Rüssel reicht bequem bis zum Boden, das ist bei den nördlichen Verwandten keineswegs der Fall. Elefanten aus Bihar sind dagegen stämmiger, assamische haben kurze Beine.“ Für ein ausgewachsenes Tier muss man hier 20 Millionen Rupien bezahlen, umgerechnet etwa 275.000 Euro!

Immer wieder weist Satyapalan darauf hin, dass die Elefanten im Camp im Grunde Wildtiere sind, die durchaus auch gefährlich werden können. Manchmal drehen sie durch und verwüsten Dörfer und Städte. Im Zoo seien Menschen und Elefanten durch einen tiefen Graben voneinander ge-

trennt. Hier müssten sie mit Ketten festgebunden werden, sonst könnten Besucher wie wir hier nicht frei herumlaufen. „Bei Ihnen zu Hause legen sie sogar kleinen Hunden Halsbänder um, wenn Sie sie auf die Straße führen. Elefanten sind viel größer und stärker, daher müssen wir sie mit dicken Eisenketten bändigen. Elefanten sind eben keine Haustiere!“

Jahrelanges Vertrauensverhältnis

Als Mahut müsse man in jahrelangem Bemühen das Vertrauen des Tieres erwerben. Letztendlich würde Laxman nur ihm gehorchen, einen anderen Mahut würde er nicht an sich heranlassen. Beim plötzlichen Tod eines Mahuts kann sein Tier wochenlang trauern und kaum etwas essen, also sei auch bei ihm eine emotionale Bindung vorhanden. Satyapalan: „Nein, das Leben eines Mahut ist nicht leicht. Die Arbeit ist hart, sie birgt Risiken und Gefahren. Aber man wird auch entschädigt, nämlich durch die ehrliche und enge Freundschaft mit diesem mächtigen Tier. Elefanten sind nicht falsch und heimtückisch wie manche Menschen. Sie sind stets offen und ehrlich, und sie geben Signale, wenn ihnen etwas nicht gefällt.“

Satyapalan weiß von mehreren Fällen zu berichten, in denen Mahuts von ihren Schützlingen getötet wurden. Offenbar hätten sie die Signale des Tieres nicht verstanden oder falsch interpretiert, meint der erfahrene Pfleger. Sein Vater, der mit Elefanten handelte, hätte ihm abgeraten, Mahut zu werden, aber er, Satyapalan, habe darin seine Berufung erkannt. Seine eigenen Kinder sollten jedoch besser einen vernünftigen und weniger gefährlichen Beruf erlernen!

Zum Autor

Rainer Hörig, Autor und Fotograf, lebt in Bonn und in Pune, Indien.

www.rainerhoerig.com